

3. Bewußteinsforschung

PELLETIER, KENNETH R., *Unser Wissen vom Bewußtsein. Eine Verbindung westlicher Forschung und östlicher Weisheit*. München: Kösel 1982. 312 S.

Philosophie, Psychologie und Neurophysiologie befassen sich seit rund einem Jahrzehnt erneut in verstärktem Maß mit dem Problemkomplex „Bewußtsein“. Bewußteinsforschung scheint sich zu einem *interdisziplinären* Wissenschaftszusammenhang zu entwickeln. Dies hängt zum einen damit zusammen, daß man in den Naturwissenschaften – zumindest insofern diese quantenmechanisch orientiert sind – in einer Reihe von Experimenten auf die erkenntnistheoretisch relevante Einsicht stieß, daß alles Fragen- und Wahrnehmenkönnen eine Funktion des Bewußtseins ist. Es ist das Verdienst von W. Heisenberg, die Naturwissenschaften gelehrt zu haben, daß sie um so weniger „objektive“ Aussagen über die Natur der Wirklichkeit machen können, je mehr sie in „feinere“, z. B. subatomare Bereiche eindringen (die sog. „Unschärfere-lation“). Zum andern ist das Thema „Bewußtsein“ durch die Auseinandersetzung von Medizin und Psychologie mit Drogen- und Meditationserfahrungen in den Vordergrund gerückt: die wissenschaftliche Erforschung sogenannter „veränderter Bewußteinszustände“ bzw. „höherer Bewußteinszustände“ hat eingesetzt. P. faßt diese Entwicklung sowie die Ergebnisse moderner „Psychophysik“ zusammen und konfrontiert beides mit Praktiken und Erfahrungen aus der östlichen Weisheitsliteratur zum Thema Bewußtsein. Im einzelnen diskutiert P. die traditionellen Auffassungen des Verhältnisses zwischen Körper und Geist, Bewußtsein und Nervensystem: a) die materialistische Meinung, daß Geist und Materie material-identisch seien und Geist nicht unabhängig vom Nervensystem denkbar sei; b) die idealistische Ansicht, daß der Geist die vorrangige Wirklichkeit sei; c) die interaktionistische Theorie, gemäß der Bewußtsein und Nervensystem in Wechselwirkungsprozessen untereinander bestehen (41–77). – Anschließend stellt P. das „Prinzip der Komplementarität“ vor. Ein quantenmechanisch exemplifiziertes Prinzip, nach dem Körper und Geist komplementäre Aspekte ein und derselben Wirklichkeit sind. Von hier aus klärt P. den Aufbau von Gehirn und Körper und die Funktionen der beiden Großhirnhälbkugeln, also die neurophysiologischen Aspekte der Wirklichkeit. Das eigentliche psychophysikalische Modell des Bewußtseins übernimmt er dann aus der Theorie des Quantenphysikers E. H. Walker (149 ff). P. faßt Walkers Schlußfolgerungen zusammen: „(1) Das Bewußtsein ist ein reales und zugleich nichtphysikalisches Phänomen. (2) Das Bewußtsein ist mit dem physischen Gehirn auf dem Weg über quantenmechanische Wellenfunktionen verbunden. (3) Das Gehirn ist ein logisches Instrument, das für einen Teil seiner informationsverarbeitenden Aktivität einen bestimmten physikalischen Prozeß anwendet, der nur mit quantenphysikalischen Begriffen angemessen beschrieben werden kann. Am wichtigsten ist aber (4): Die Vorgänge im Gehirn werden von einer höheren Ordnung bestimmt. Eine solche höhere Ordnung wird in der Physik ‚versteckte Variable‘ genannt, und diese ist gleichbedeutend mit dem Bewußtsein“ (150). Von daher gilt dann auch, daß „die physikalisch unbeobachtbaren Merkmale des Bewußtseins in tiefgreifender Form auf physikalische Prozesse einwirken können“ (152). – Die von P. wiedergegebenen Erfahrungen von meditierenden Yogis bestätigen nicht nur diese quantenpsychophysikalischen Vorstellungen von Bewußtsein, sondern östliche Meditationsformen (z. B. Kriya-Yoga oder Karma-Yoga) scheinen darüberhinaus die Möglichkeit zu bieten, experimentell wiederholbare und situationsunabhängige Erfahrungen von Bewußtsein und bestimmten Bewußteinszuständen zu ermöglichen. Damit bieten sie die Chance einer „noch nie dagewesenen Erforschung des menschlichen Bewußtseins“ (194), die Hand in Hand geht mit der sich abzeichnenden Entfaltung des Bewußtseins zu immer reicheren und reiferen Formen (255 ff).

Das von P. vorgestellte psychophysikalische Modell des Bewußtseins bedarf experimenteller Prüfung. Für dieses wissenschaftliche Studium des Bewußtseins und die Rolle, die Meditationstechniken hierbei in Zukunft spielen könnten, fehlen allerdings bei P. weitere Hinweise. Ebenso fehlen bisher philosophische und psychologische Untersu-

chungen darüber, wie allgemeine Strukturen des Bewußtseins, der „versteckten Variable“, erkennbar sein können, bzw. nach welchen Kriterien und in welcher Perspektive sinnvoll Aussagen über sie zu machen sind. Auch das interessante Feld der Beziehungen zwischen Bewußtsein und den Strukturen, die das physikalisch-biologische Leben bestimmen, hätte bedacht werden müssen.

F. T. GOTTWALD

HAMPDEN-TURNER, CHARLES, *Modelle des Menschen. Ein Handbuch des menschlichen Bewußtseins*. Weinheim/Basel: Beltz 21983. 223 S.

H.-T. hat 60 Modelle der Interpretation von Geist bzw. Psyche zusammengestellt, die hauptsächlich von Autoren oder aus Denkansätzen stammen, die die gegenwärtige Diskussion um Bewußtsein bestimmen. Das Buch ist gegliedert in neun „Ebenen“, die durch die entsprechenden Modelle aufgespannt werden. Letztere sind ausgewählt nach Maßgabe ihres Beitrags zu einem organischen, ganzheitlichen Menschenbild. – Ebene 1 umfaßt „Geschichtliche und religiöse Menschenbilder“ (12–39). Interessant ist hier die Psychotheologie von H. A. Williams. In dieser wird das Kreuz als Ort „an dem Geist und Körper, Denken und Fühlen, absolute Wahrheit und unsere relativen Vorstellungen davon zusammentreffen und zu einem Ganzen werden können“ (26). Mit der ethischen Konsequenz: „Das Gute steckt also in unserer Fähigkeit, ‚schlechte‘ Werte zu einem guten Ganzen zu verbinden“ (29). Ebenfalls von Bedeutung ist die Gegenüberstellung der „Idealpersönlichkeit“ gemäß puritanischer Sichtweise und dem anglikanisch-katholischen, auf Ganzheit angelegten Menschenbild (34/35) sowie der Vergleich der puritanistischen mit der „Idealpersönlichkeit“ des Behaviorismus, Positivismus und Szientismus, die sich in ihrem „Mangel an Selbsterkenntnis“ gleichen (37). – Ebene 2 bringt psychoanalytische und existenzielle (sic) Modelle zur Sprache, und zwar von S. Freud, C. G. Jung, E. Fromm, S. Kierkegaard, R. May und P. Tillich, J. P. Sartre und R. D. Laing, O. Rank und E. Becker sowie S. Tomkins (40–71). – Ebene 3 beinhaltet die physiologischen Grundlagen des Bewußtseins (72–97). Hier wird auch das revolutionierende holographische Gehirnmodell von K. Pribram skizziert. – Ebene 4 ist die des „Kreativen Geistes“ (98–115). Kreativität wird u. a. nach C. Taylor bestimmt als „Versöhnung von ‚gegensätzlichen‘ Begabungen“ (vgl. Mod. 28). Bedeutsam ist auch das kybernetische Modell der mehr-dimensionalen Persönlichkeit von J. Ogily, in dem Kreativität als Optimierung von Informationskreisen angesehen wird (112). – Ebene 5, „Die psychosoziale Entwicklung des Menschen“, gibt den Modellen Raum, die sich mit der Frage beschäftigen, wie der Geist in Interpersonalität lebt. Selbstverständlich kommen C. Rogers, A. Maslow, E. Erikson, J. Piaget und L. Kohlberg zu Wort. Aber es werden auch die in der deutschen Forschung bislang weniger berücksichtigten Theorien von H. St. Sullivan, M. Buber und K. Lewin gestreift (116–139). – Ebene 6 bildet sich um die Themenfelder „Sprache, Kommunikation, Symbole“ (140–157). H.-T. setzt hier als Schwerpunkt die Synergetik. B. Fullers, R. Benedicts und A. Maslows Konzepte, synergetische Prozesse zu begreifen, werden hier u. a. vorgestellt. Maslow definiert Synergie als „Prozeß, durch den sich ein Bedürfnis (oder eine Person) optimal mit einem anderen verbinden läßt“ (118, Mod. 33). Man sollte H.-T.s Anregung aufgreifen und von hier her sprach- bzw. kommunikationstheoretisch ansetzen. H.-T. selbst verwendet synergetisches Denken in dem von ihm entwickelten Modell der Moral (Mod. 43). „Die synergetisierte Konzeption der Moral: hier führen die verzahnten Werte zu Wachstum und Entwicklung und somit zum Guten, während die abgespaltenen und unterdrückten Werte zu Regression, Gewalt und psychischem Zusammenbruch führen. Der Mensch, der synergistisch denkt, kennt die beiden Wertarten, versteht aber, daß die untenstehenden Fragmente inkorporiert werden müssen“ (155). – Ebene 7 besteht aus kybernetischen und psychobiologischen Modellen (158–181). Hervorragend ist die Beschäftigung mit „Ganzheiten und Teile: Die Holararchie der lebendigen Natur“ nach A. Koestler, die einen Einblick in die sich ständig organisierenden Abteilungen der Natur vermittelt, mit ihren zahllosen Feedback-Schleifen und flexiblen Strategien (162f). H.-T. selbst faßt hier auch seine anthropologischen Ideen zu den „Entwicklungsprinzipien des Menschen“ zusammen. Er kennt zehn Entwicklungs-